

## Inhalt

An einem sicheren Ort .....	7
Das Buch.....	15
Auf dem falschen Dampfer.....	23
Bali und Kigali .....	28
Im Dschungel des Literaturbetriebs .....	37
Berliner Verabredungen.....	42
Der Unfall .....	50
Auf der Buchmesse.....	57
Begegnung auf dem Hauptfriedhof Wolfenbüttel .....	68
China .....	79
In der Zentralen Parteihochschule .....	90
Schock in Shanghai .....	98
Auf Tauchstation .....	104
Frühling in Rom .....	110
Privataudienz im Vatikan.....	117
Frühling in Rom II .....	123
In den Katakomben .....	132
Das Hausboot in Amsterdam.....	150
Die Protzvilla in Gonsenheim .....	160
Die geheimen Dokumente .....	174
Das Memorandum .....	179
Sonnenuntergang auf der Insel der Zuflucht.....	184
Honeymoon im Hotel 'Eros' .....	193
Das Exposé .....	212

Der Teufelspakt von Astana.....	221
Genf, Vereinte Nationen.....	226
Ein todsicherer Plan.....	232
Dienstreise nach Singapur.....	239
Bücherverbrennung.....	250
Der Absturz.....	261
Neue Hoffnung und Flucht nach vorn.....	264
Mary's Hideaway.....	276
Überfall im Morgengrauen.....	289
Miami Airport.....	304
Sightseeing in Lima.....	312
Abenteuer in den Anden.....	330
Raffinierte Pläne und die Sensation von Santiago.....	343
Die Razzia.....	354
Das Foltermuseum.....	363
Lima Airport.....	371
Die Höhle der Inkas.....	380
Der Goldschatz.....	391
Die letzte Messe.....	401
Epilog.....	427

## An einem sicheren Ort

5. Juli

Ich hätte auf Martina hören sollen. „Versteck das irgendwo im Keller und vergiss es...“ Oder hätte besser gleich einfach nur harmlose Gedichte geschrieben. Oder angefangen, für den New York Marathon zu trainieren. Es gibt ja inzwischen Pensionäre, die machen sowas. Aber ich gehöre nun mal nicht zu denen, die zurückzucken, wenn sich irgendwas unerwartet als Herausforderung entpuppt. Also habe ich es mir selbst zuzuschreiben, dass ich mich jetzt auf einer in der Weite des Atlantiks verlorenen Insel verstecken muss, mit einer dicken Mappe voller Dokumente unter dem Bett, damit in meinem ‚Roman‘ am Ende nichts Wichtiges fehlt und auch wirklich jedes Detail stimmt.

Bin also selber schuld, dass ich hier mitten in der Hauptsaison statt am Strand zu liegen oder in den Bergen zu wandern, tagsüber an einem sightgeschützten Plätzchen oberhalb meiner Höhle – und wenn es hier draußen zu dunkel wird, drinnen im Licht einer stinkenden Petroleumlampe – handschriftlich Seite um Seite mit diesem Bericht füllen muss. Ich könnte natürlich alle naselang ins Dorf runter laufen, um den Akku meines Laptops aufzuladen. Aber das Risiko wäre zu groß. Es könnte sich Gerede verbreiten über diesen seltsamen Alten aus Deutschland, der sich für Wochen, wenn nicht gar Monate hier oben versteckt hält und sich so gar nicht wie ein normaler Tourist benimmt. Man kann das Meer sogar sehen von hier aus. Wie gerne würde ich jetzt dort runterwandern und mal wieder ausgiebig schwimmen. Oder am Abend in eines der Restaurants an der Strandpromenade gepflegt essen gehen, um danach in einem bequemen Korbstuhl auf irgendeiner Terrasse sitzend bei einem Glas guten Rotweins versonnen dem einen oder anderen weiblichen Reiz hinterzusinnieren. Nein, einfach zu gefährlich das alles. Da unten wimmelt es nur so von Deutschen. Auch wenn es nicht sehr wahrscheinlich ist, so ist doch nicht auszuschließen, dass ich jemandem in die Arme laufe, der mich erkennt. Vielleicht sogar jemandem, der auf dieser entlegenen Insel gezielt nach mir sucht. Nach allem, was passiert ist, wäre selbst das nicht unmöglich. Mit meiner markanten Glatze und dem Vollbart bin ich ja auch gar nicht schwer zu identifizieren. Habe sogar schon erwogen, mich glatt zu rasieren. Aber so oder so bleibt mir gar keine andere Wahl, als die kommenden Monate möglichst unauffällig hier oben zu verbringen. Unser Plan sieht vor, dass ich mit der handschriftlichen Fassung dieses ‚Romans‘ über das Buch und dessen Folgen bis Anfang September fertig bin. So muss ein gelegentlicher kleiner Badeausflug in eine der kleinen, einsamen Buchten auf der anderen Seite der Insel oder eine kurze Wanderung in den Bergen reichen, damit ich hier in meiner Höhle nicht endgültig durchdrehe.

Übrigens: Ich nenne es meine Höhle, aber eigentlich ist es eine sicher schon viele Jahrhunderte lang genutzte und inzwischen wohntechnisch auf einen durchaus passablen Stand gebrachte regelrechte Höhlenwohnung. Sogar mit einem gar nicht so kleinen Fenster nach vorne raus. Es gibt hier oben noch mehr davon. Gleich links um die Biegung, bevor der Pfad endgültig vor einer Felswand endet, wohnt ein Althippie in einem ganz ähnlichen Loch. Der ist die meiste Zeit total zugekiff, was mir durchaus gelegen kommt. Ich bringe ihm regelmäßig etwas Obst oder Gemüse mit, weil ich denke, dass ihm ein paar Vitamine durchaus guttun könnten. Über den Rotwein freut er sich aber mehr. Für meinen Service darf ich sein altes Motorrad benutzen. Nur so geht das überhaupt. Zu Fuß bekäme ich meine Vorräte gar nicht hier hoch. Zumal ich das Dorf unten, wo ich ja eigentlich auch einkaufen könnte, vorsichtshalber weiträumig umfahre. Wie gesagt, das Gerede. Also Einkauf einmal die Woche im kleinen Supermarkt unten am Hafen. Um die Mittagszeit, wenn dort so gut wie nichts los ist. Und vorher noch den kleinen Schlenker am Strand vorbei, wo es Duschen gibt, die von der Promenade aus nicht einsehbar sind. Ansonsten lassen wir uns in Ruhe, der Althippie und ich. Er denkt, ich meditiere hier die ganze Zeit. Fand er offenbar auch völlig normal. „Well, happy

enlightenment, then“, war sein einziger Kommentar. Und ich frage ihn ja auch nicht, wo er die Nacht verbracht hat, wenn er morgens gelegentlich von unten an meiner Höhle vorbeigeknattert kommt.

Nach rechts runter, wo es ins Dorf geht, gibt es noch weitere Höhlenwohnungen, die aber zum Glück derzeit unbewohnt sind. Teilweise machen sie schon einen sehr verwahrlosten Eindruck. Die Zeit, wo sowas bei Aussteigern aus Europa populär war, sind anscheinend vorbei. Nur zwei oder drei dieser Höhlen werden, so wie es aussieht, noch gelegentlich als Ferienwohnungen genutzt. Vor der, an der ich auf meinem Weg runter immer als erstes vorbeikomme, hat der stolze Besitzer sogar einen hölzernen Jägerzaun im klassischen deutschen Stil in die harte, staubtrockene Erde gerammt. Die mit einem schweren Vorhängeschloss gesicherte Eingangstür zu der Höhle wird auch noch von einem echten, ein wenig debil grinsenden Gartenzwerg bewacht. Dort hat wohl schon länger niemand mehr nach dem Rechten gesehen. Vielleicht ist der Besitzer verstorben und seine Kinder oder Erben haben noch nicht die Zeit gefunden, sich um dieses Kleinod zu kümmern. Sonst hätten sie den verstaubten Wichtel sicher auch schon durch einen dieser mittlerweile absolut angesagten Buddhas aus dem Gartencenter ersetzt.

Das Schlimmste jedenfalls ist, dass Martina und ich uns nun so lange nicht sehen können. Aber das hat sie sich ja nun auch selber mit eingebrockt. Schließlich war dies hier ihre Idee, nachdem Max uns die Augen geöffnet hatte, wie ernst die Lage tatsächlich war. Am Morgen danach haben wir nach außen hin ganz gemütlich bei ihm auf dem Achterdeck zusammengesessen. Max hatte die ganzen leeren Heineken-Dosen vom Vorabend in die Kombüse geräumt, hatte uns Dreien schon eine große Kanne so richtig schwarzen Tee zum wach werden gemacht, und vor uns auf dem kleinen Camping-Tischchen lag ein Berg frischer Brötchen und süßer Teilchen, die er in einer Bäckerei um die Ecke besorgt hatte. Da hatten wir noch geschlafen. Er selbst hatte es sich im Liegestuhl gemütlich gemacht, seinen Riesenbecher Tee in der Hand, und hat so getan, als verfolge er irgendwelche außergewöhnlich spannenden Aktivitäten auf der kleinen Werft drüben am anderen Ufer. Dabei ging es ihm offensichtlich nur darum, bei dem kleinen Disput zwischen Martina und mir nicht selbst in die Schusslinie zu geraten. Nach dem, was er uns am Abend zuvor eröffnet hatte, war es kein Wunder, dass wir beide ziemlich unter Druck waren. Martina war von drinnen gekommen und hatte sich scheinbar entspannt in den Korbsessel neben dem meinen fallen lassen. Sie atmete einmal hörbar tief ein. „Toll, diese friedliche Morgenstimmung hier.“ Ich hoffte schon, sie nähme das Ganze trotz allem noch einigermaßen gelassen. Dabei hätte mich ihr scheinbar tiefenentspannter Zustand gleich warnen sollen.

„Ihr könnt sagen, was ihr wollt, aber ich weiß jetzt, was zu tun ist“, eröffnete sie die Partie, „Du musst erst mal für eine Zeit lang von der Bildfläche verschwinden!“

„Daran habe ich gerade auch schon gedacht. Wir beide könnten uns doch für ein paar Monate auf irgendeine nette kleine Insel zurückziehen, bis etwas Gras über die Sache gewachsen ist. Irgendwo, wo wir noch nie gewesen sind. Malediven zum Beispiel.“

„Malediven? Wir beide? Du hast Nerven!“

„Wieso? Wir haben doch schon öfter davon gesprochen, wie toll es wäre, mal einen richtig langen Urlaub unter Palmen am Meer zu verbringen. Jetzt, wo wir endlich die Zeit haben und uns das auch leisten können.“

Martina blickte mir direkt ins Gesicht. Ihre Lippen waren aufeinandergepresst. Dann brach es los:

„Hast du denn immer noch nicht kapiert, was auf dem Spiel steht? Habe ich dich nicht von Anfang an gewarnt? Du musstest es ja unbedingt auf die Spitze treiben. Und jetzt willst du auch mich noch voll mit da reinziehen? Hat dir das mit eurem Unfall etwa nicht gereicht?“

Das war nun wirklich nicht fair.

„Ich gebe zu, ich habe dir das mit Michael nicht sofort in vollem Umfang gebeichtet. Aber doch nur, weil ich dir das schonend beibringen wollte. Und auch wenn du nicht gerade begeistert warst: Du hast nie wirklich ernsthaft versucht, mich von allem Weiteren abzuhalten. Ganz abgesehen davon, dass wir bisher auch nicht hundertprozentig sicher sein konnten, dass das, was passiert ist, tatsächlich etwas mit meinem Buch zu tun hatte.“

Der Blick, den mir Martina zuwarf, hatte die Bösartigkeit eines Giftpfeils. Trotzdem wagte ich noch, mein Plädoyer auf Freispruch oder wenigstens mildernde Umstände zu Ende zu bringen:

„Und im Übrigen beweist das, was wir jetzt wissen, dass ich mit dem, was ich in meinem Buch geschrieben habe, nur allzu recht hatte!“

„Recht haben ist ja toll – nützt bloß nichts, wenn man am Ende tot ist!“

Dem war kaum zu widersprechen. Ich hatte die Skrupellosigkeit der Gegenseite ja tatsächlich unterschätzt. Aber wo wären wir heute, wenn sich die Vorkämpfer der Aufklärung seinerzeit auch so schnell hätten ins Bockshorn jagen lassen. Dann würden wir heute noch von Gottes Gnaden regiert und Ideen wie individuelle Menschenrechte oder die Meinungsfreiheit wären auf dem Müllhaufen der Geschichte gelandet. Aber ich wusste, jeder weitere Versuch, mich zu rechtfertigen, würde so aussehen, als nähme ich die Lage nicht ernst genug.

„Du, es geht mir hier nicht darum, die Lage zu verharmlosen. Spätestens jetzt wissen wir ja, dass die es wirklich ernst meinen und im Zweifel selbst vor Mord nicht zurückschrecken. Ich wollte ja nur sagen, dass wir jetzt, wo wir nun mal beide so tief drinstecken, auch zusammen sehen sollten, wie wir da wieder rauskommen.“

„Und ich meine, dass jetzt vor allem erst einmal du gefordert bist. Und das kann ja wohl nicht bedeuten, unter Palmen rumzulungern und sich mal wieder einen schönen tropischen Sonnenbrand zu holen. Ich fordere von dir, dass du wenigstens jetzt Verantwortung zeigst. Und dazu wäre es meiner Meinung nach das Beste, wenn du dich so schnell wie möglich an irgendeinem Ort verkriechst, wo dich keiner kennt und möglichst auch keiner überhaupt bemerkt. Für ein paar Monate, erst mal.“

Bemüht langsam stellte ich meinen Teebecher auf das Tischchen zurück, ohne einen Schluck getrunken zu haben. Meine Martina wollte sich also tatsächlich auf unabsehbare Zeit von mir trennen! Und das war noch nicht einmal alles:

„Und dort solltest du eine detaillierte Aufzeichnung erstellen. Ein vollständiges und genaues Protokoll all dessen, was passiert ist, seitdem du mit deinem Buch hausieren gegangen bist. Mit allen Daten, Namen und Ortsangaben, so dass die möglichen Zusammenhänge klar werden und alle Verantwortlichen eindeutig identifiziert werden können.“

„Du willst also, dass ich so was wie einen Roman schreibe?“, fragte ich verblüfft, griff mir, weil mir so schnell nichts Besseres einfiel, ein Brötchen vom Tischchen und biss einmal kräftig ab. Dann sah ich zu Max hinüber. Der aber starrte nur weiter still rüber ans andere Ufer.

„Mein Gott!“, hörte ich Martina sagen. Normalerweise hätte ich darauf geantwortet, „Was hat denn der damit zu tun?“ So wie ich das immer zu sagen pflege, wenn sie „mein Gott“ sagt. Aber das passte in dem Moment überhaupt nicht. Immerhin hat die kleine Pause gereicht, dass mir dämmerte, worauf sie hinauswollte.

„Ich weiß ja, worauf du hinauswillst. Bin ja nicht blöd! Du willst, dass wir das dann bei irgendeinem Notar im Safe deponieren, mit der Anweisung, das Material sofort den Behörden zu übergeben, falls mir etwas zustoßen sollte. Wie man das so aus Abenteuerromanen kennt.“

„Mir etwas zustoßt! Typisch!“ Energisch knallte sie ihren Teebecher auf das Tischchen, dass es nach allen Seiten spritzte. Dann wurde sie richtig laut:

„Du denkst mal wieder nur an dich. Ist dir noch gar nicht der Gedanke gekommen, dass wir auch beide zusammen Opfer deiner Abenteuer werden könnten? Und die Kinder dann nur noch in deinem ‚Roman‘ nachlesen könnten, warum und wie du sie zu Waisen gemacht hast?“

„Musst du denn immer jedes einzelne Wort auf die Goldwaage legen? Natürlich denke ich bei allem immer auch und zuallererst an euch“, schoss ich zurück. „Aber das ist vielleicht tatsächlich keine schlechte Idee. Wenn wir dafür sorgen, dass die von unserer ‚Vorsorgemaßnahme‘ erfahren, werden die wohl tatsächlich nicht das Risiko eingehen, mir oder gar uns beiden irgendwas anzutun.“

„So ist es“, stimmte Martina zu, und ruderte auch ihrerseits etwas zurück: „Du musst verstehen, dass ich ein wenig unter Schock stehe – nach allem, was Max uns hier eröffnet hat. Und natürlich sind die in erster Linie hinter dir her. Und ich für meinen Teil kann nun mal auch wenig dazu beitragen, uns aus diesem Schlamassel wieder zu befreien.“

„Und was ist mit dem Dritten im Bunde? Ich stecke da schließlich inzwischen auch voll mit drin.“ Endlich meldete sich Max mal wieder zu Wort.

„Na, wenn sich einer hier damit auskennt, wie man mit einer solchen Situation umgeht, bist du das ja wohl“, versuchte ich, ihn noch weiter aus der Reserve zu locken. Was ein Fehler war, wie sich sofort herausstellte.

„Aber klar doch“, so Max in seiner lässigen Art. „Ich kenne da sogar einen idealen Ort, an dem du dich verstecken könntest. Eine nette kleine Höhle auf einer Insel, wo dich bestimmt so schnell keiner suchen wird. Das Loch gehört einem alten Kumpel von mir. Dorthin habe ich mich sogar selbst mal eine Zeit lang zurückziehen müssen.“

Spätestens an dem Punkt war mir klar, dass die Sache entschieden war. Trotzdem konnte ich es nicht lassen, noch einen kleinen Vorschlag zu machen: Ob wir nicht, solange ich mit meinen Aufzeichnungen noch nicht fertig wäre, vielleicht wenigstens schon mal mein Buch bei so einem Notar hinterlegen könnten. Wenn uns – was ich natürlich für völlig abwegig hielt – allen dreien etwas passieren sollte, könnte das die Ermittler möglicherweise auch schon auf die richtige Spur führen. Martina holte tief Luft.

„Dieses verdammte Buch ist anscheinend immer noch das Einzige, was dich wirklich interessiert! Du bist absolut unmöglich!“ Sie hätte wohl noch einen draufgesetzt, hätte Max nicht zu meinem Vorschlag so eindeutig zustimmend genickt. „Na ja, wenn es denn unbedingt sein muss“, meinte sie schließlich, „Hauptsache, es wird nicht noch mehr Schaden angerichtet.“

Wenigstens das habe ich also doch noch erreicht. Es bedeutet ja immerhin, dass es noch eine kleine Chance gibt, dass die langen Stunden, die ich mit dem Verfassen des Buches zugebracht habe, vielleicht doch nicht ganz umsonst gewesen sind. Nur eins war dann noch zu klären:

„Und wie bringen wir das jetzt den Kindern bei – dass ihr Vater mal eben für ein paar Monate von der Bildfläche verschwindet?“

„Wir können ihnen ja sagen, du schreibst wieder ein Buch und willst jetzt erst mal ein paar Wochen völlig ungestört daran arbeiten.“

„Na ja – OK – aber ich glaube, es ist besser, wenn du ihnen das erklärst.“

Jetzt aber von vorne und der Reihe nach – ganz so, wie meine Martina das will. Nur dass ich mir die kleine Freiheit nehme, diesen Aufzeichnungen auch tatsächlich die Form eines Romans zu geben. Zeit genug dafür habe ich hier zwangsweise ja. Und die Ereignisse, die ich zu schildern habe, rechtfertigen das durchaus. Seinen Zweck erfüllt das Ganze auch in dieser Form, solange ich hier nur die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit aufschreibe. Mein eigentliches Motiv für dieses Vorgehen aber ist die Idee, die mir zugegebenermaßen erst auf der Überfahrt mit dem Schiff von der Hauptinsel hier

rübergekommen ist: Vielleicht kann man diese Aufzeichnungen auch noch ganz anders und mit viel größerem Effekt nutzen, als so, wie wir es dort auf dem Achterdeck besprochen haben. Eigentlich wäre es doch ein Jammer, wenn man diesen Roman in einem Safe wegschließen würde, ohne dass ihn je jemand zu lesen bekommt. Vielleicht sollte ich das Ganze sogar in Kapitel einteilen – mit Überschriften, um dem Leser die Übersicht zu erleichtern. Wie das erste Kapitel heißen muss, ist jedenfalls schon mal klar:

## **Das Buch**

Eigentlich habe ich überhaupt nicht vorgehabt, ein Buch zu schreiben. Und ein revolutionäres schon gar nicht. Ein Revoluzzertyp bin ich ja weiß Gott nicht. Wenn es nach meiner lieben Martina geht, bin ich sogar ‚überdurchschnittlich seriös‘. Sprich: eher langweilig. Wer hätte denn geahnt, dass das Thema immer noch oder schon wieder dermaßen heiß ist. Ehrlich, wenn ich gewusst hätte, welche Lawine ich da lostrete, hätte ich die Finger von dem Ganzen gelassen. Aber jetzt war das Buch nun mal fertig und die Ereignisse nahmen ihren Lauf.

Alles hat auch völlig harmlos angefangen. Mit dem Erreichen der Altersgrenze. Mein Gesuch, wenigstens nochmal für ein Jahr verlängern zu dürfen, einfach abgelehnt. Dabei hatten die für meinen nicht ganz einfachen Posten in Ostasien noch nicht mal einen qualifizierten Nachfolger gefunden. Zum ersten Mal im Leben hatte ich so auf einmal viel Zeit. Jedenfalls nachdem der Umzug abgewickelt, die Wohnungseinrichtung vervollständigt, alle An- und Ummeldungen erledigt und auch sonst noch alles abgearbeitet war, was zu tun ist, wenn man sich nach vielen Jahren im Auswärtigen Dienst ein letztes Mal endgültig in der Heimat einrichtet. Ich habe mich schließlich sogar über die neue Freiheit gefreut. Endlich Zeit, mal wieder regelmäßig Sport zu treiben, und Wald zum Joggen gleich um die Ecke. In den letzten zehn Jahren hatten wir immer nur in Megacitys gelebt, in denen die Smogwerte an manchen Tagen so hoch waren, dass schon Spazierengehen gesundheitsgefährdend gewesen war. Schon nach wenigen Monaten war ich so fit, wie schon ewig nicht mehr. OK, zum Athleten würde ich nicht mehr werden, aber immerhin. Dann gab es noch das ein oder andere abschließend zu klären oder aufzuarbeiten. Ein Testament aufsetzen, zum Beispiel. Und eine gegenseitige Vorsorgevollmacht für Martina und mich hinterlegen. Beides aber war schon nach wenigen Tagen erledigt. Dann die Idee, mal all die alten Fotos zu digitalisieren und sie nach Datum und nach Orten und einige schließlich auch noch nach Motiven zu ordnen. Schon für die Kinder, für die das später sicher mal interessant sein würde. Aber dann war eben auch noch das letzte Foto eindeutig beschriftet. Zeit also, sich nach neuen Herausforderungen umzusehen.

Wie ich dann ausgerechnet auf das Thema Glaube und Religion gekommen bin? Nun ja, Interessiert hat mich das schon immer. Ist ja auch kein Wunder, wenn man in einem Pfarrhaus aufgewachsen ist. Aber im Grunde war das Thema für mich längst abgehakt. Dachte ich jedenfalls. So komisch es klingt, der eigentliche Anstoß war der Steuerbescheid. Der erste, den wir erhielten, seit wir endgültig nach Deutschland zurückgekehrt waren. Das Wort Kirchensteuer fiel mir sofort ins Auge. Dahinter ein nicht allzu hoher aber auch nicht völlig unerheblicher Betrag in Euro. Die letzten zehn Jahre hatten wir, wie gesagt, im Ausland verbracht. Da zahlt man keine Kirchensteuer. Aber jetzt, auf diese Weise und nach langer Pause mal wieder konkret mit meiner schon fast vergessenen Mitgliedschaft in der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands konfrontiert, kam ich ins Grübeln. Besser gesagt: Es kam alles auf einmal wieder hoch. Da musste dann auch die Entrümpelung des Kellers und die Vervollständigung der Einrichtung des Wintergartens – Aufgaben, an die Martina mich alle paar Tage erinnerte – erst noch mal zurückstehen. Eins muss ich dabei

klarstellen: Es ging mir überhaupt nicht ums Geld. Aber die Frage ist ja wohl legitim, ob man überhaupt noch religiös genug ist, um die Zahlung einer solchen Sondersteuer guten Gewissens rechtfertigen zu können. Zumal man das Geld ja auch gezielter ausgeben könnte. Spenden für irgendein Flüchtlingsprojekt, zum Beispiel. Oder eine Patenschaft übernehmen für zwei, drei Kinder in der Dritten Welt. Martina und ich hatten gerade vor kurzem erst über diese Möglichkeit gesprochen, nachdem wir so eine Reportage bei Phönix gesehen hatten.

Am Anfang wollte ich mir bloß ein paar Stichworte notieren. Als Entscheidungshilfe. Eine kleine Liste mit Fragen: Warum zahlen, wenn man doch nie in die Kirche geht? Was hat Kirche eigentlich mit Religion zu tun? Warum überhaupt Religion? Was bekennt man da eigentlich beim ‚Glaubensbekenntnis‘? Ich erinnerte mich wieder an das seltsame Gefühl, das mich schon als Jugendlicher bei der einen oder anderen Formulierung beschlichen hatte, die man da aufsagt. „Das soll ich glauben? Echt?“ Und dann natürlich: Gott ... Was erwartet der eigentlich von einem, falls es ihn gibt? Was kann man umgekehrt von ihm erwarten? Nicht vielleicht doch lieber Buddhismus? Vor allen der Zen-Buddhismus hatte mich schon immer fasziniert. Und was ist mit Islam? Gehört ja neuerdings auch zu Deutschland...

Kaum gibt man bei Google die ersten Suchwörter ein, stößt man auf alle möglichen überraschenden oder seltsamen Sachen. Teilweise sogar auf Absurdes. Beim Stichwort ‚Heiligenverehrung‘ zum Beispiel. Oder ‚Reliquien‘. Auch beim christlichen ‚Gottesdienst‘ kommt man schnell vom Hölzchen aufs Stöckchen. Wie das förmlich richtig abläuft (Stichwort ‚Liturgie‘), wozu man sich da glaubensmäßig so alles bekennen muss (da gibt es ja nicht nur das ‚Glaubensbekenntnis‘. Auch unter ‚Vaterunser‘ sollte man mal nachsehen). Und dann die diversen speziellen Riten (‚Sakramente‘): Was sie bedeuten und was dabei tatsächlich angeblich geschieht (unbedingt mal ‚Wandlung‘ checken!). Letztlich alles nichts wirklich Neues, was man da entdeckt. Jedenfalls wenn man damit aufgewachsen ist. Aber wenn man sich das nach so langer Zeit und mit Abstand mal genau ansieht, kommt man mehr und mehr ins Staunen. Bei Manchem fragt man sich sogar, ob das Satire ist (‚Marienerscheinungen in Marpingen‘ oder die ‚72 Jungfrauen‘ des Islam). Auch das ‚Westliche Paradies‘ der Buddhisten ist nicht so ganz ohne...

Meine Unternehmung, geplant als kurzer, abschließender Ausflug in die Welt der Religion, die mir so vertraut und durchaus harmlos erschienen war – noch dazu von zeitloser Erhabenheit, entrückt wie der Mt. Everest oder Japans heiliger Fuji – wurde mehr und mehr zu einer abenteuerlichen Expedition auf einen mir immer exotischer erscheinenden Kontinent. Immer offenkundiger erschienen mir die Risiken und Nebenwirkungen des Glaubens, nach denen seltsamerweise sonst so gut wie niemand zu fragen schien. Kurz: Ich fühlte mich herausgefordert.

Ich ordnete die Notizen, die ich mir aufgrund meiner ersten Internetrecherchen schon gemacht hatte, suchte in unseren Regalen die einschlägigen Bücher zusammen, die ich im Laufe der Jahre hier und da gekauft, aber nie gelesen hatte, durchforstete Wikipedia und andere Webseiten nach weiteren wichtigen Stichworten und begann zu schreiben. Aus den ersten Stichworten wurden schnell Sätze, aus Sätzen bald ganze Abschnitte und nach knapp zwei Wochen hatte ich schon über zwanzig Seiten zusammen. Und da war ich noch nicht mal bei den richtig heißen Sachen angelangt. ‚Sünde‘ oder ‚Hölle‘ etwa. Von ‚Erleuchtung‘, ‚Erlösung‘ oder ‚Gott‘ noch gar nicht zu reden. Kurz gesagt: Ich hatte begonnen, ein richtiges Buch zu schreiben. Und – das gebe ich zu – es hat mir auch immer mehr Spaß gemacht. Es sollte ja nun auch ein ganz besonderes Buch werden. Das Buch der Bücher sozusagen. Das ultimative Werk der Aufklärung, in dem nicht nur das Christentum, sondern alle Weltreligionen mal wirklich gründlich hinterfragt wurden. Ernsthaft und konstruktiv das Ganze, klar, aber trotzdem unterhaltsam. Wie sich herausstellte, konnte und musste das teilweise sogar ins Satirische gehen.



Zumindest einige unserer Freunde würden das sicher auch interessant finden. Martinas alter Schulfreund zum Beispiel, der uns kurz nach unserem Einzug mal wieder besucht hatte. Als Theologe und Pfarrer immer noch so überzeugt von seinen Glaubenswahrheiten, dass ich mir ein paar provozierende Bemerkungen nicht hatte verkneifen können. In aller Freundschaft natürlich. Er selbst hatte ebenfalls Spaß an unserer lebhaften Diskussion. Jedenfalls schien auch er etwas enttäuscht zu sein, als Martina schließlich dazwischen ging. Auch sonst gab es ja so manchen in unserem Bekanntenkreis, der sich anscheinend für Glaubensfragen interessierte. Hanns und Gerda zum Beispiel. Die hatten so von ihrer ‚spirituellen Auszeit‘ auf dem Jakobsweg geschwärmt. Mussten dann allerdings auf Nachfrage zugeben, dass die Zeit nur für die letzten dreißig Kilometer bis Santiago de Compostela gereicht hatte, leider. Überhaupt schien Religion hierzulande ja wieder ein beliebtes Thema zu sein. Kaum noch eine Talkshow, in der es nicht um Kopftuch, Burka oder die religiösen Gefühle irgendwelcher Leute ging. Genau genommen musste es eigentlich massenhaft Leser geben, die sich für ein solches Buch interessieren würden. Also zugegeben: Insgeheim erwachte mein alter Traum, mal einen richtigen Bestseller zu schreiben, nochmal zu spätem Leben.

Das erste Mal beschlich mich das etwas unguete Gefühl, mich da vielleicht in etwas verrannt zu haben, als Martina plötzlich von hinten (ich hatte sie gar nicht kommen hören) ihre weichen Arme um mich schlang und mir ins Ohr hauchte, ganz so hätte sie sich unseren Ruhestand nicht vorgestellt. Mein Hinweis, dass ich es mir als Pfarrerssohn mit der Frage nach Gott nun mal nicht ganz so einfach machen könne, zeigte nicht die erhoffte Wirkung. Sie löste zwar Ihre Umschlingung, aber nur, um sich hoch aufzurichten. Und schon prasselte es auf mich herab:

„Was hast du mir nicht alles versprochen. Dass wir endlich mal richtig Zeit für uns haben würden. Dass wir es uns so richtig schön machen würden zusammen. Was hatten wir uns nicht auch schon alles ausgemalt an gemeinsamen Unternehmungen. Ausgedehnte Stadtbummel, zum Beispiel, ohne den Druck, schnell irgendwelche Einkaufslisten abarbeiten zu müssen. Uns mit alten Freunden treffen, die wir schon seit Jahren nicht mehr gesehen haben. Ganz spontan irgendwo hinfahren. Und jetzt?“

Ich hörte, wie sie noch einmal tief Luft holte. „Ehrlich, dafür bin ich nicht all die Jahre mit dir um die halbe Welt getingelt und habe die brave Diplomategattin an deiner Seite gespielt. Dieses ewige sich Aufbrezeln für irgendwelche langweiligen Damenkränzchen oder Empfänge. Ganz zu schweigen von einsamen Nächten in Hitze und Finsternis, weil schon wieder der Strom ausgefallen war, während du dich auf irgendwelchen Dienstreisen im Gastland herumgetrieben oder dich auf endlosen aber dafür umso luxuriöseren Banketten gemästet hast“. So ganz unvertraut waren mir diese Vorhaltungen nicht, aber dies war eine regelrechte Predigt. „Nein, ich habe nicht so lange jedermanns Dackel gespielt, damit du jetzt hier ewig an deinem Schreibtisch hockst. Ich habe echt keinen Bock drauf, jetzt endgültig an deiner Seite zu versauern.“ Amen!

Sie ließ sich demonstrativ erschöpft auf die Couch fallen. Ich habe es dann noch mit Argumenten versucht, obwohl mir da schon klar war, dass wir einen Kompromiss würden finden müssen.

„Du ahnst gar nicht“ – ein echt starkes Argument, wie ich fand – „wie viele Leute das Thema Glaube hier heutzutage wieder umtreibt! Allein die ganze Islamdiskussion. Oder die Forderung neulich von diesem Oberprotestanten Beauford-Stramm, die Kirche müsse sich wieder mehr in die Politik einmischen. Das Thema ist gerade wieder voll in. Etwa ein Drittel aller Deutschen glaubt an Gott. Das sind doch fast dreißig Millionen Gläubige! Aber kaum einer von denen weiß überhaupt noch so richtig, was er tatsächlich alles glauben müsste, wenn er ernsthaft Christ oder Moslem sein wollte. Und dann noch all die hippen Auf- oder Aussteiger, die glauben, man müsste nur ein wenig achtsam sein, und schon ist man Buddhist. Echt, da gibt es eine Marktlücke! Und die Nichtgläubigen müssten ja eigentlich erst recht Interesse an einer

mal wirklich gründlichen und umfassenden Religionskritik haben. Ja, so ein Buch könnte sogar ein Bestseller werden! Wär' doch super. Als erstes würde ich dann eine richtig tolle Kreuzfahrt für uns beide buchen. Eine Luxusweltreise. Außenkabine. Mit Balkon!“

Nein, es ist wirklich nicht einfach, Martina zu beeindrucken.

„Mein Gott. Ich weiß ja, dass du in einem Pfarrhaus großgeworden bist. Aber viel mehr als gelegentlich einen Witz über den Papst oder dein nachsichtiges Lächeln über mein gelegentliches Bedürfnis, zu beten, hast du für das Thema doch schon lange nicht mehr übriggehabt. Und jetzt gleich ein ganzes Buch?“

Das konnte ich so natürlich nicht stehen lassen.

„Weißt du nicht mehr, wie du, wenn wir meine Eltern besucht haben, oft zu meiner Mutter in die Küche oder raus in den Garten geflüchtet bist, weil ich mal wieder einen dieser Dispute über Gott und die Welt mit meinem Vater hatte?“

„Allerdings! Wobei mich übrigens immer gewundert hat, dass der sich auf solche Diskussionen überhaupt eingelassen hat. Sowas wäre in meinem gutkatholischen Elternhaus gar nicht möglich gewesen.“

„Nur deshalb habe ich mir ja auch ein Interesse und sogar eine gewisse Grundsympathie für das Religiöse bewahrt. Zumindest für die Suche nach Sinn und das Bestreben der Gläubigen, Gutes zu tun. Zum Beispiel schon auf unserem ersten Auslandsposten, der Besuch im Bahai-Tempel in Chicago, den ich extra ins Programm einer meiner ersten Delegationen gedrückt habe, weil mich das persönlich so interessiert hat.“

„Wenn ich mich richtig erinnere, bist du da mit einer Delegation der Deutschen Bischofskonferenz hin. Ich jedenfalls bin da gar nicht dabei gewesen.“

„OK, kann sein, aber an diesen Gottesdienst bei den Pfingstlern erinnerst du dich wohl noch. Wo wir dachten, wir wären im Irrenhaus gelandet. Und in unserer Zeit in Japan...“

„Ach, jetzt kommst du mit deinen Zen-Abenteuern. Darf ich dich daran erinnern, dass du da sogar manche unserer seltenen freien Wochenenden geopfert hast, um in diesem obskuren Tempel zu meditieren. Auch so ein Ego-Trip auf meine Kosten.“

„Das war kein obskurer Tempel. Das war ein Zendo der ehrenwerten Laien-Zen-Vereinigung der ‚Drei Schätze‘. Und immerhin hat mir Professor Nakagawa, wie du dich sicher erinnerst, am Ende sogar Zugang zu einem Sesshin im berühmten Daitokuji in Kyoto verschafft!“

„Ich erinnere mich eher daran, wie du nach dieser Woche mit einer fetten Erkältung zurückkamst, weil die Zen-Halle natürlich nicht geheizt war. Im Dezember! Außerdem wollte der alte Nakagawa ja bloß, dass du ihm hilfst, an die schicken DAAD-Stipendien in Deutschland für seine Philosophie-Doktoranden heranzukommen.“

„Du kannst doch einem ehrwürdigen Zen-Meister nicht solche niederen Beweggründe unterstellen. Und was die Erkältung betrifft: Wenn mir in den letzten zwei Tagen dieser Woche intensivster Meditation nicht schon so der Schädel gebrummt und die Nase getriefft hätte, dass ich mich kaum noch konzentrieren konnte, wäre ich jetzt vielleicht schon voll erleuchtet.“

„Ja, ja. Wahrscheinlich genauso erleuchtet, wie nach diesen ehrenwerten originaldeutschen Bierfesten, die der Abt des noch viel ehrwürdigeren Daianji-Tempels in Nara immer so gerne veranstaltet hat...“

Mein Versuch, Martina vom alles überragenden Sinn und Wert meines Buchprojekts zu überzeugen, indem ich auf ihren ironischen Ton eingegangen war, hatte offenbar nichts gebracht. Der Kompromiss, auf den es am Ende hinauslief: Nicht mehr als zwei Stunden am Schreibtisch pro Tag. Allerhöchstens drei. Und mindestens zwei Tage in der Woche gemeinsame Freizeitgestaltung. Und vorher musste sowieso erst der Keller aufgeräumt sein, damit endlich all das Umzugsgut, das wir nun beim besten Willen nicht mehr unterbringen konnten, aus der Wohnung kam. Immerhin scheint sie dann doch ein schlechtes Gewissen

bekommen zu haben. Ein paar Wochen später teilte sie mir so nebenbei mit, sie wolle mich schon mal vorwarnen, obwohl es ja eigentlich eine Überraschung sein sollte. Sie hätte zu meinem Geburtstag eine kleine Kreuzfahrt für uns beide gebucht. Hurtigruten. Ende Juni eine Woche durch die norwegischen Fjorde! Schon mal als Vorgeschmack auf unsere Luxus-Weltumrundung, sobald ich die erste Million mit meinem großen Werk verdient hätte. In drei Wochen könne ich ja wohl fertig sein mit meinem Buch. „Oder brauchst du etwa noch länger, um Gott endgültig abzuschaffen?“

Inzwischen war ich ohnehin deutlich schneller vorangekommen, als gedacht. Was auch daran lag, dass ich es ausgesprochen spannend fand, wie all die religiösen Glaubenswahrheiten und Mysterien ebenso wie die Behauptungen über Nutzen und segensreiche Wirkung der Weltreligionen bei näherem Hinsehen zerbröselten wie vermodertes Holz bei der ersten Berührung durch einen prüfenden Finger. All die aus einstmals vielleicht tragfähigen Balken errichteten Glaubensgebäude waren inzwischen offenkundig akut einsturzgefährdet. Dieses Ergebnis hat mich in seiner Eindeutigkeit am Ende sogar selbst überrascht. Was als eine Art Ruhestandshobby begonnen hatte, war so unversehens zu einem Akt der Befreiung geworden. Ja, ich hatte mich freigeschrieben von all dem religiösen Ballast, den ich seit meiner Kindheit mit mir herumgetragen hatte. Es fühlte sich an, als wäre ich auf einmal endgültig erwachsen geworden.

Dank Martinas Zugeständnis, ab sofort so viele Überstunden zu machen, wie ich wollte, war die Rohfassung des Buches tatsächlich so weit fertig, dass ich die rund dreihundert Seiten einpacken konnte, um ihr den Text auf dem Schiff zu lesen zu geben. Ich war echt gespannt, wie sie reagieren würde.